

MATTHIAS BELTZ

## Mehr Literatur wagen!

*Wer klare Begriffe hat, kann befehlen.  
(Goethe, Maximen und Reflexionen, Nr. 733)*

„Alles klar, keiner blickt durch“, hörte ich den Volksmund Anfang der siebziger Jahre grollen. Das Urteil übernahm Jürgen Habermas und setzte „Die neue Unübersichtlichkeit“ als sofort populären Topos in die öffentliche Beredsamkeit.<sup>1</sup> Denn das Elend der modernen Menschen ist ihre Angst, für diese Welt zu blöde zu sein. Deshalb verlangen sie nach mehr Klarheit und Übersichtlichkeit. Dieser Sachverhalt bezeichnet den Übergang der Philosophie, also des Stolzes, nichts endgültig zu wissen, zur Kulturkultur (heute: Medien), die nichts erklärt und alles weiß.

Ein Gespenst geht um in der Informationsgesellschaft, die Angst, etwas nicht zu verstehen, vor der Pointe zu versagen, den Witz des Ganzen nicht mitzukriegen. Darum rangiert Comedy vor Kabarett, ein klarer Event vor einem interpretationsbedürftigen Kunstereignis, Harmonie vor Kritik. „Frechheit! Ich versteh das nicht!“, beschwerte sich ein Zwischenrufer während eines Auftritts der Gruppe „Ars Vitalis“ im Berliner Mehringhoftheater.

Schauen wir uns um im außerrechtlichen Gefängnis der Angst vorm Nichtverstehen, die verwandt ist mit der Klage des Ehemanns gegenüber seiner Geliebten: „Meine Frau versteht mich nicht!“ Ach, wir wollen doch alle nur verstehen, um besser verstanden zu werden.

Darum kämpft auch die Kirche. Der Präsident des evangelischen Kirchentages 2001, Martin Dolde, der mit Sorge Kirchenaustritte und die Schwäche seiner Institution sieht, wird von der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung mit einem Plus-Punkt auf der Gewinner-und-Verlierer-Skala beehrt, weil er

„Frankfurt für einige Tage zum Mittelpunkt des deutschen Protestantismus in all seiner Vielfalt werden ließ. Seine Aufforderung, Christen müssten lernen, verständlich über ihren Glauben zu reden, gilt über die heutige Großveranstaltung hinaus.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> JÜRGEN HABERMAS, *Die neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt am Main 1985.

<sup>2</sup> *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* vom 17. Juni 2001, 11.

Verständlich über den eigenen Glauben reden, das heißt letztlich, auch Gott ist bloß ein Kommunikationsproblem. Nun ja, wie soll das praktisch aussehen? Das Motto des diesjährigen Kirchentags kam aus Psalm 31 und lautete: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ (gesponsert von Birkenstock?). Auf eine Frage an Martin Dolde, warum aus einem ungemein melancholischen und klagenden Psalm die Zeile für eine um Lebensmut und Fröhlichkeit besorgte Großveranstaltung ausgewählt worden sei, antwortete er, es komme auf den einzelnen Satz und nicht auf seinen Kontext an: „Gott setzt uns nicht auf den Hintern, sondern stellt uns auf die Füße“, ist seine bodenständige Lesart der Kirchentagslosung.

Auch in der Katholischen Kirche ist die Unsicherheit groß, wie die große „Einheit der Vielfalt“ vermittelt werden kann. Das zeigt sich an der Ersetzung des Lateinischen durch das Deutsche im Gottesdienst. So sollten die Gläubigen dadurch im kirchlichen Sinn aktiviert werden, dass sie endlich alle den Text verstehen. Doch ein

„tieferes Verständnis für das Wesen der Liturgie und des in ihr gefeierten Geheimnisses ist daraus aber – nach allen in der Praxis gemachten Erfahrungen – nicht erwachsen. Ein lateinisches Hochamt vermag mehr über die Sinne etwas vom Mysterium zu vermitteln. Eine deutsche Gemeindemesse vermittelt den trügerischen Eindruck, man habe verstanden“.<sup>3</sup>

Und darum geht es wohl auch bei der politischen öffentlichen Rede, die meist rhetorische Ästhetik vermissen lässt – um der Glaubwürdigkeit halber willen, oder so. Der Kanzler und auch das Volk können sagen: „Wir haben verstanden!“ Das mag trügerisch sein, wie es will, aber es beruhigt. Denn das Ziel der politischen Rede ist die Beruhigung, das Mittel dazu aber die polemische Leerformel. Die kann in Ausnahmezuständen dann scheitern, wenn die notwendige Souveränität fehlt.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung schrieb am 12. Januar 2000 auf Seite 1: „Rüttgers, daran sei erinnert, dementierte im übrigen nur, dass er nicht ‚gegen‘ Schäuble kandidieren wolle.“ Rüttgers hat demnach dementiert, was er nicht wolle, also will er doch.

Der Fehler mancher Konservativer liegt darin, dass sie mit der doppelten Verneinung nicht klar kommen. Sie beherrschen diese eigentlich einfache Sprachfigur nicht, weil die Negation der Negation ein Heimspiel für dialektisch geschulte Linke ist. Den Konservativen fehlt hier offensichtlich ein entsprechendes Gen. Wolfgang Schäuble, Meister des gesalbten Wortes, hatte Anfang Januar 2000 gesagt: „Ich kann nur ausschließen, dass ich von weiteren Spenden Schreibers keine Kenntnis habe.“

---

<sup>3</sup> MICHAEL GASSMANN, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 3. Mai 2001.

Auch in der Kunst wird immer wieder der Ruf nach Klarheit laut. Heinrich von Kleist lässt plädieren. W. (?) schreibt in den Berliner Abendblättern vom 24. November 1810 unter dem Titel: „An die Rezensenten der Elemente der Staatskunst von Adam Müller“ zum Schluss die ihm beherzigenswert dünkenden Worte: „Was mir am meisten verhasst, ich will es ehrlich bekennen, / Unverständliches, Freund, ist mir ein schrecklicher Graul.“<sup>4</sup> – „Wenn du eine bestimmte Sache mitteilen willst, dann erzielst du eine stärkere Wirkung, wenn du dich einfach und verständlich ausdrückst.“ (Nick Cave)<sup>5</sup>

Hier darf man nun überhaupt nichts glauben. Dichter geben gerne an und sagen nie, was sie meinen. Das einfache „Ach“ der Alkmene in Kleists *Amphitryon* ist schon so groß und unklar, dass Generationen von Schauspielerinnen alle nur möglichen Interpretationen hineingelegt haben, zur Wollust des Publikums natürlich. Nick Cave raunt religiös und finster wunderbare Songs in den Himmel:

„And God does not care for your benevolence/Anymore than he cares for the lack of it in others/Nor does he care for you to sit/At windows in judgement for the world“<sup>6</sup>,

und ich verstehe nichts, aber fühle mich getröstet.

Bei Tucholsky wird die Sache klarer, es geht um die Wirkung. „Denn nichts ist schwerer, nichts erfordert mehr Arbeit, mehr Kultur, mehr Zucht, als einfache Sätze unvergesslich zu machen.“<sup>7</sup> Die Wirkung betont auch ein anders politisch Engagierter: „Man stirbt nicht für ein Programm, das man verstanden hat, man stirbt für ein Programm, das man liebt.“<sup>8</sup>

Darum ist jetzt Gelegenheit, das Transparenzgebot im Recht zu relativieren, und zwar danach, wie Recht betrachtet wird. Da es als eine hohe Form der Kunst angesehen werden muss, ist gerade das, was für Kunst gilt, auch fürs Recht zutreffend. Nicht um Verständlichkeit geht es, sondern darum, den Leuten die Angst vor Rätseln und Geheimnissen zu nehmen, die man nicht als feindliche Magie nehmen muss, sondern als Teil der Wirklichkeit, mit der wir zu leben versuchen. Wer alles einfach haben will, verpasst seinen Zugang zur Lebenskunst.

<sup>4</sup> HEINRICH VON KLEIST, Berliner Abendblätter vom 24. November 1810, in: DERS., *Sämtliche Werke*. Brandenburger Ausgabe. Band 7/8. Frankfurt am Main 1997, 250.

<sup>5</sup> NICK CAVE, Interview in der *Frankfurter Rundschau* vom 28. April 2001.

<sup>6</sup> NICK CAVE, No more shall we part. 2001.

<sup>7</sup> KURT TUCHOLSKY, Der Bär tanzt, in: DERS., *Gesammelte Werke. Band 6: 1928*. Herausgegeben von MARY-GEROLD TUCHOLSKY/FRITZ J. RADDATZ. Reinbek bei Hamburg 1975, 109 ff., 111.

<sup>8</sup> KURT TUCHOLSKY, Ein junger Nationalsozialist, zitiert bei: ERNST BLOCH, *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt am Main 1965, 65.

„Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.“<sup>9</sup> Das heißt aber auch: Je einfacher die Sprache, umso größer die Verhexung. Karl Kraus analysiert wie immer klar die Aufgabe: „Künstler ist nur einer, der aus der Lösung ein Rätsel machen kann“<sup>10</sup>, ein Rätsel aber ist das Gegenteil von Hexerei.

Klar scheinende Sätze sind oft ungeheuer bescheuert, wie Tucholskys „Was darf die Satire? Alles.“ Da die Satire kein Subjekt ist, kann sie auch nichts dürfen. Auch die Behauptung „Soldaten sind Mörder“ ist sehr beschränkt, wird sie aus dem historischen Kontext herausgelöst. Irgendwelche, die diese Parole heute noch gern anwenden, kann man dadurch ärgern, dass man ihnen Recht gibt und die Soldaten, die durch die Landung in der Normandie 1944 Deutschland vom Nationalsozialismus befreit haben, als Mörder denunziert. Und dann legen wir noch einen drauf mit Kurt Tucholsky selbst:

„Europa ist ein großes Haus. Seit wann darf eine Mietspartei im zweiten Stock ein Feuer anzünden und dann abwehrend rufen: ‚Mischt euch nicht in meine Verhältnisse! Das ist meine Wohnung!‘? Jede Mietswohnung ist der Bestandteil eines Hauses – jedes europäische Land ist ein Bestandteil Europas. Wer sich abschließt, ist ein Dummkopf und ein Friedensstörer.“<sup>11</sup>

Mit diesen Worten hätte die Bundesregierung den NATO-Einsatz im Kosovo sauber legitimieren können, und die Kritiker hätten schräg geschaut.

Der Gesetzgeber sollte sich also, wie kollektiv er auch als Subjekt zusammengesetzt wird, darauf besinnen, dass Gesetze Teil der Literatur sind. Der Gesetzgeber ist Autor, Literaturproduzent, wie man in einst kämpferischer Zeit sagte. Wenn Sein und Sollen keine Einheit bilden können, dann mag diese Aporie in Schönheit erstrahlen. Erst Schönheit, dann Klarheit und zuletzt Verständlichkeit für die Normen, die im unteren Verwaltungsbereich eh ein Schattendasein führen. Der Versuchung, mag sie auch aus angelsächsischer Pfiffigkeit herrühren, im Recht den Common Sense, der bei uns tragischerweise als gesunder Menschenverstand gehandelt wird, in Paragrafensprache umzusetzen, muss bedingungslos widerstanden werden. Rechtsnormen sind Kulturnormen, und deshalb sage ich vordemokratisch mit Max Ernst Mayer: „Wie das Volk nichts vom Gesetz, so weiß das geltende Gesetz nichts

<sup>9</sup> LUDWIG WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main 1984, Nr. 109.

<sup>10</sup> KARL KRAUS, *Schriften. Band 8: Aphorismen*. Herausgegeben von CHRISTIAN WAGENKNECHT. Frankfurt am Main 1986, 338.

<sup>11</sup> KURT TUCHOLSKY, „Berliner in Österreich? Nein: Sozialisten bei Sozialisten!“, in: DERS., *Gesammelte Werke. Ergänzungsband 2: 1911–1932*. Herausgegeben von FRITZ J. RADDATZ. Reinbek bei Hamburg 1989, 433.

vom Volk; die beiden kennen sich nicht.“<sup>12</sup> Der Gesetzgeber, der Recht schafft, schöpft – in all den Grenzen, die ihm Marktwirtschaft, NATO, Menschenrechte und Wahlergebnisse schärfstens setzen –, braucht mehr Mut zur Dezision (und hier müsste öffentlich noch immer Carl Schmitt kräftig unerwähnt bleiben), denn es hat sich inzwischen rumgesprochen, dass aus einer noch so guten Theorie überhaupt keine gute Entscheidung ableitbar ist. Also gilt es, den Ängsten, den Neurosen zu widerstehen. Die Welt ist ein Chaos, machen wir daraus nicht die Illusion einer Idylle, die im Frieden einer für alle verständlichen Legalität badet. „Das Ziel des Rechts ist der Friede, das Mittel dazu der Kampf“, sprach Rudolf von Jhering, und zum Kampf gehört die Kriegskunst. Also Recht, orientiere dich an der Ästhetik und nicht an der Einschaltquote, dem vernünftigen Alltagsverstand.

„Der Alltagsverstand ist zutiefst unmoralisch, denn die natürliche Moral der Menschheit ist so irrational wie die magischen Riten, die sie seit dem undenklich lange zurückliegenden Zeitendämmer entwickelt hat. In seiner schlimmsten Ausprägung ist der allen Menschen gemeinsame gesunde Verstand ein gemeiner kranker Verstand, der alles erniedrigt, womit er in Berührung kommt. Er ist von biederer Rechtwinkligkeit, als wären nicht alle wesentlichen Visionen und Werte des Lebens wunderbar rund wie das Universum oder die Augen eines Kindes, das zum ersten Mal in den Zirkus geht.“<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> MAX ERNST MAYER, *Rechtsnormen und Kulturnormen*. Breslau 1903, 9.

<sup>13</sup> VLADIMIR NABOKOV, *Die Kunst des Lesens*. Frankfurt am Main 1991, 454.